



Stereotype der Männlichkeit in Juli Zehs *Unterleuten* (2016)

Cornelius Mitterer¹

Recibido: 6 de abril de 2022 / Aceptado: 17 de mayo de 2022

Zusammenfassung. Der Beitrag behandelt Juli Zehs 2016 erschienenen Gesellschaftsroman *Unterleuten*. Im Zentrum der Untersuchung stehen Stereotype der Männlichkeit, die im Text in großer Zahl vorhanden sind und nicht nur die männlichen, sondern auch die weiblichen Figuren betreffen. Ausgehend von dieser Beobachtung fragt der Artikel nach der Fiktionalisierung von Männlichkeit, also nach den im Roman verhandelten Männlichkeitsvorstellungen und der Art und Weise, wie diese literarisch umgesetzt werden. Abschließend wird die Frage erörtert, ob die Darstellung von Stereotypen dem Unterhaltungszweck dient oder ob sie ein subversives Verfahren ist, mit dem Kritik an geschlechterbezogenen Allgemeinplätzen geübt werden soll.

Schlüsselwörter: Juli Zeh; *Unterleuten*; Männlichkeit; Stereotype; Geschlechterstereotype; Vorurteil; Klischee.

[en] Stereotypes of Masculinity in Juli Zeh's *Unterleuten* (2016)

Abstract. The article discusses Juli Zeh's social novel *Unterleuten*, published in 2016. The focus lies on the stereotypes of masculinity, which are present in large numbers in the text and affect not only male but also female characters. Based on this observation, the article analyses the fictionalization of masculinity, meaning the concepts of masculinity negotiated in the novel and the way in which they are translated into literature. Finally, the article questions whether the depiction of stereotypes serves the purpose of entertainment or whether it is a subversive procedure intended to criticize gender-related platitudes.

Keywords: Juli Zeh; *Unterleuten*; Masculinity; Stereotypes; Gender stereotypes; Prejudice; Cliché.

[es] Estereotipos de la masculinidad en *Unterleuten* (2016) de Juli Zeh

Resumen. El artículo trata sobre la novela social *Unterleuten* de Juli Zeh, publicada en 2016. En el centro de la investigación se encuentran los estereotipos de masculinidad, los cuales están presentes en gran número en el texto y afectan no solo a personajes masculinos sino también femeninos. Basándose en esta observación, el artículo pregunta por la ficcionalización de la masculinidad, es decir, por los conceptos de masculinidad negociados en la novela y la forma en que son realizados. Finalmente, se discutirá la cuestión de si los estereotipos se presentan con fines de entretenimiento o como una técnica subversiva destinada a criticar tópicos relacionados con el género.

¹ Universität Wien (Österreich)
E-Mail: cornelius.mitterer@univie.ac.at
ORCID: 0000-0003-4531-3273

Palabras clave: Juli Zeh; *Unterleuten*; masculinidad; estereotipos; estereotipos de *gender*; prejuicio; cliché.

Inhaltsverzeichnis. 1. Männlichkeiten in *Unterleuten*. 2. Stereotyp und Stereotypisierung: Theorie. 3. Warme Frauen / kalte Männer. 4. Figurenanalyse. 5. Fazit.

Cómo citar: Mitterer, C., «Stereotype der Männlichkeit in Juli Zehs *Unterleuten* (2016)», *Revista de Filología Alemana* 30 (2022), 83-100

1. Männlichkeiten in *Unterleuten*

Juli Zehs 2016 veröffentlichter Roman *Unterleuten*, der zu den meistverkauften belletristischen Büchern der Saison zählte, zeichnet im Rückblick auf das Jahr 2010 ein eindrückliches Sitten- und Charakterbild der deutschen Gesellschaft. Die medial wie transmedial äußerst präzente (Preußner 2021: 18), politisch engagierte Schriftstellerin und Juristin (Schöll 2017: 214) erreicht mit diesem Buch nachhaltig ein großes Publikum, indem sie gesellschaftlich relevante Themen literarisch ansprechend und unterhaltsam präsentiert.

Der Roman handelt von dem Vorhaben eines großen Energiekonzerns, nahe des titelgebenden fiktiven Dorfes einen Windpark aufzustellen, wodurch die BewohnerInnen in Aufruhr versetzt werden; das Sozialgefüge droht im Gemengelage diverser, mit dem Projekt verbundener ökologischer wie finanzieller Interessen in eine bedrohliche Schieflage zu geraten. Zeh verhandelt mit Blick auf einen sozialen Mikrokosmos globale Themen (Klocke 2019: 498) wie den aktuell als ‚Greenwashing‘ kritisierten Ökokapitalismus, außerdem die wirtschaftlichen Nachwehen der DDR, die damit einhergehenden sozialen wie politischen Probleme in der strukturschwachen ostdeutschen Provinz und nicht zuletzt die Idee der Generation Y, neue Lebenskonzepte fernab der Stadt zu verwirklichen.

Unterleuten entwirft innerhalb dieses thematischen Rahmens eine Vielzahl an Figuren, die ihre Interessen mit mehr oder weniger Vehemenz und Skrupellosigkeit durchzusetzen wissen. Der beeindruckende Personenreigen und die Subjektivität der extradiegetisch-heterodiegetischen Erzählung mit variabler interner Fokalisierung täuschen jedoch nicht darüber hinweg, dass die Figurendarstellung überwiegend stereotypbehaftet ist. Dies betrifft vor allem Konzepte der Männlichkeit: Testosterongesteuerte Alphas, die Emotionen abseits von Wut als Gefühlsduselei von sich weisen und an ihrer toxischen Maskulinität scheitern, begegnen verweichlichten Nerds, die in lebenspraktischen Belangen heillos überfordert sind. Doch auch weibliche Figuren werden mit männlichen Stereotypen belegt oder durch männliche Blicke stereotypisiert.

Ausgehend von dieser Beobachtung untersucht der vorliegende Beitrag „Fiktionen des Männlichen“ (Krammer 2018) in Juli Zehs *Unterleuten*. Nach einem theoretischen Abriss zur Stereotypforschung steht die Frage im Zentrum, welche kulturell geprägten Männlichkeitsvorstellungen dem Text zugrunde liegen und zu welchem Zweck der Roman Stereotype des Männlichen literarisiert.

2. Stereotyp und Stereotypisierung: Theorie

Der Begriff „Stereotyp“, der im Buchdruck eine gegossene Platte bezeichnet, stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet übersetzt „feste Form“. Seine übertragene Verwendung geht auf die vom US-amerikanischen Journalisten und Publizisten Walter Lippmann (1889–1974) publizierte Monografie *Die öffentliche Meinung* (*Public Opinion*, 1922) zurück, bis heute ein Standardwerk der Medien- und Politikwissenschaften (Haß 2020: 87-88).

Lippmann setzt darin auseinander, dass politische Meinungsbildung auf kognitiven Prozessen der Vereinfachung beruht. Dafür spielen Massenmedien eine entscheidende Rolle, denn sie generieren und verbreiten mittels Bildern oder Zusammenfassungen eine bestimmte Weltsicht. Dadurch, dass Ausschnitte eines komplexen Sachverhalts gezeigt werden, erscheint dieser weniger unübersichtlich (Elliott/Pelzer 1978: 11). Stereotype liefern also bis zu einem gewissen Grad Orientierungshilfen für die menschliche Wahrnehmung im Informationszeitalter, sind aber zu hinterfragen, wenn aufgrund von politischem Kalkül verkürzte Welterklärungen angeboten werden (Haß 2020: 88). Lippmann nimmt nicht zuletzt zentrale Aspekte des Konstruktivismus vorweg, der Wirklichkeit als gesellschaftlich hervorgebrachtes, kulturell geprägtes System betrachtet (Berger/Luckmann 1969).

Seit dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts betreiben viele Einzelwissenschaften Stereotypforschung, darunter die Sozialpsychologie und die Geschichtswissenschaften, die Friedens- und Konfliktforschung, aber auch die Trivilliteraturforschung, um nur einige zu nennen (Elliott/Pelzer 1978: 9). Die Stereotypforschung beruht auf Überlegungen der älteren Vorurteilkritik, die im 18. Jahrhundert in den Rechtswissenschaften ihren Ausgang nahm (,Vor-Urteil‘) und in philosophischen Texten und Ideendramen das Freiheits-, Toleranz- und Gleichberechtigungsideal der Aufklärung verbreitete (Elliott/Pelzer 1978: 12-13).

Gegenwärtig sind Stereotyp, Vorurteil und Diskriminierung aufgrund identitätspolitischer Debatten im öffentlichen Bewusstsein durchaus präsent; allerdings hinkt die allgemeine Wahrnehmung hinter dem wissenschaftlichen Diskurs her. Neuere Untersuchungen aus dem Kulturvergleich, dem interkulturellen Training, der komparatistischen Imagologie und den Literaturwissenschaften sind Ausdruck eines interdisziplinären Ansatzes mit großer Reichweite im wissenschaftlichen Feld, nicht jedoch darüber hinaus, wie Stefanie Rathje moniert:

Social-Media-Debatten wie #MeToo und jetzt #MeTwo belegen, dass zwischen vorhandenen wissenschaftlichen Studien zu Gender Stereotypen, Sexismus oder Rassismus und breiter gesellschaftlicher Wahrnehmung noch ein großer Graben besteht. So erscheint es auch weiterhin notwendig, sich wissenschaftlich mit diesem Themenfeld auseinander zu setzen, um in die gesellschaftliche Debatte fundiert eingreifen zu können. (Rathje 2018: 7)

Innerhalb der Stereotypforschung bildet die Untersuchung von Genderstereotypen aus Perspektive der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung einen eigenen Bereich. Wesentliche Aspekte dieses Forschungszweigs lassen sich auf die hier untersuchten Männlichkeitsfiktionen übertragen, etwa die Definitionen von *Stereotyp* und *Stereotypisierung*.

Stereotype umfassen das *individuell* vorhandene Wissen über die je typischen Merkmale zum Beispiel der Geschlechter sowie ein *konsensuelles*, kulturell geteiltes Verständnis von den je typischen Merkmalen der Geschlechter. Ihnen liegt ein *deskriptiver* Anteil zugrunde, der traditionelle Annahmen darüber umfasst, wie Frauen oder Männer ‚sind‘, sowie ein *präskriptiver*, der traditionelle Annahmen darüber umfasst, wie Frauen und Männer ‚sein sollen‘. Wird die deskriptive Annahme verletzt, kann dies zu Überraschungen führen, bei Verletzung der präskriptiven Annahme erfolgt meist Ablehnung oder Bestrafung. Die Störung stereotyper Erwartungen ändert selten voreingenommene Haltungen, denn Stereotype „sind in hohem Maße änderungsresistent“ (Eckes 2008: 178).

Eine Funktion von Stereotypen besteht in der Stabilisierung von Geschlechterhierarchien. Geschlechterstereotype sind auch deshalb so tief verankert, weil sie eine gewisse Orientierung in der sozialen Welt gewährleisten und über mediale Kanäle und Diskurse lebendig gehalten werden. Diese Art der Orientierung durch Stereotype beruht auf den fünf strategischen Gründen *Ökonomie* (1) *Inferenz* (2), *Kommunikation* (3), *Identifikation* (4) und *Evaluation* (5). Damit ist gemeint, dass Stereotype helfen, Informationen mit geringem kognitivem Aufwand zu verarbeiten (ad 1). Potentielle Unsicherheiten in der Einordnung des Anderen oder Fremden werden außerdem reduziert, indem nicht sichtbare Merkmale übergangen werden (ad 2); zudem ist die sprachliche Verständigung durch Stereotype vereinfacht bzw. geregelt (ad 3); über Stereotype findet eine kohärente Selbstkategorisierung statt (ad 4), sodass sich die Eigengruppe in Relation zu Fremdgruppen bewerten und einordnen kann (ad 5) (Eckes 2008: 181).

Die meisten Menschen verfügen über ein im Kindesalter erworbenes, dadurch relativ fest verankertes geschlechtsstereotypes Wissen, das mit kulturellen Prägungen verbunden ist. Wird dieses Wissen auf Personen übertragen, handelt es sich um *Stereotypisierung*, ein Prozess, der meist automatisch und unbewusst abläuft (Eckes 2008: 178).

3. Warme Frauen / kalte Männer

Empirische Studien haben gesellschaftlich verbreitete Geschlechterstereotype erhoben, die sich mit Temperaturkontrasten veranschaulichen lassen. Nach Auffassung der Befragten entsprechen Frauen meist Eigenschaften wie Wärme, Expressivität und Gemeinschaftsorientierung. Männer werden im Gegensatz dazu überwiegend mit Kälte, Kompetenz und Selbstbehauptung in Verbindung gebracht. Hinzu kommt, dass die soziale Rolle von Männern und Frauen im Beruf auf die Familie übertragen wird (und vice versa), was dazu führt, dass Frauen in der neoliberalen Gesellschaft einen niedrigeren Sozialstatus haben und resultierend daraus überwiegend schlechter bezahlte Berufe im Pflege-, Kinderbetreuungs- oder Sozialbereich ausüben. Das traditionelle Männerstereotyp besteht „aus einem relativ hohen gesellschaftlichen Status in Kombination mit einer kompetitiven Orientierung gegenüber Frauen“ im beruflichen Feld (Eckes 2008: 180).

Eine Taxonomie der Geschlechterstereotype nach Thomas Eckes (2008) in Anlehnung an Susan Fiske et al. (2002) zeichnet hinsichtlich der Zuordnungen von Wärme/Kälte bzw. hoher/niedriger Kompetenz folgendes Bild: A) Personen, die

als *warmherzig* und *kompetent* bezeichnet werden, ziehen Bewunderung auf sich. Ein Beispiel hierfür ist der ‚Professor‘. B) *Warme, inkompetente* Personen sind oft mit paternalistischen Stereotypen belegt; die ‚Hausfrau‘ oder der ‚Softie‘ stehen exemplarisch für stereotype Zuschreibungen von Wärme bzw. Fürsorge, gleichzeitig werden sie als nicht sonderlich kompetent in beruflicher Hinsicht eingeordnet und mit einem (ökonomischen) Abhängigkeitsverhältnis zum Partner bzw. zur Partnerin in Zusammenhang gebracht. C) Männer oder Frauen, die als *kalt* und *kompetent* eingeordnet werden, erhalten neidvolle, D) solche die als *kalt* und *inkompetent* bezeichnet werden, verachtende Stereotype. Während die Charakterisierung als ‚Yuppie‘ und ‚Karrierefrau‘ (Kategorie C) Kompetenz mit Kälte vereint, stehen die ‚Spießerin‘ oder der ‚Prolet‘ (Kategorie D) im Kontext von Kälte und niedriger Kompetenz (Eckes 2008: 182). Alle hier genannten Stereotypbezeichnungen finden sich in *Unterleuten* wieder.

Die Geschlechterstereotypforschung reflektiert Mann und Frau als binäre Kategorien. Graubereiche und Aufhebungen dieser Polarität werden entsprechend des Forschungsinteresses kaum berücksichtigt. Stereotypisierungen beruhen auf Vereinfachung, und ein Forschungszweig, der sich diesen kulturellen und sozialen Prozessen mit empirischen Methoden widmet, bewegt sich im Rahmen einer von weiten Teilen der Gesellschaft angenommenen Opposition, ohne diese dadurch gutzuheißen.

Anhand von literarischen Texten lassen sich nicht nur Stereotypisierungen, sondern auch Möglichkeiten der Durchbrechung von Stereotypen untersuchen (Krammer 2018: 17). Mit Blick auf Männlichkeitskonstruktionen stehen im anschließenden Analysekapitel die Fragen im Fokus, welche Geschlechterstereotype *Unterleuten* reproduziert, ob Figuren rollenabweichendes Verhalten an den Tag legen und mit welchen literarischen Mitteln Männlichkeit fiktionalisiert wird. Die De-/Konstruktion von Männlichkeit wirkt sich auch auf Frauen aus, sodass weibliche Romanfiguren ebenfalls in den Blick der Stereotypenanalyse rücken.

4. Figurenanalyse

4.1 Linda Franzen/Konrad Meiler/Manfred Gortz

Paternalistische Stereotype legen aus männlicher Sicht fest, welche Merkmale bei Frauen als positiv angesehen werden. Indem diesen Stereotypen ein wohlwollender Anschein inhärent ist, erlauben sie Männern, sich trotz ihrer Dominanz im Partnerschaftsgefüge als vorurteilsfrei zu positionieren. Dieser Fall liegt beispielsweise vor, wenn berufstätige Männer die Meinung vertreten, die Partnerin halte ihnen entsprechend ihrer Fähigkeiten im Care-Bereich den Rücken als ‚Hausfrau‘ frei. Doch neidvolle, diskriminierende Stereotype, mit denen etwa beruflich erfolgreiche Frauen konfrontiert sind, tragen ebenso dazu bei, Geschlechterhierarchien zu legitimieren (Eckes 2008: 182-183). So leisten die „scheinbar positiven Aspekte paternalistischer und neidvoller Geschlechterstereotype [...] auf kaum merkliche, subtile Weise einen Beitrag zur Aufrechterhaltung und Stabilisierung der Status- und Machtdifferenzen, die das Geschlechterverhältnis in der Gesellschaft prägen“ (Eckes 2008: 186).

Beispiel für die aus paternalistischer Sicht als ‚Karrierefrau‘ klassifizierbare Figur in *Unterleuten* ist Linda Franzen. Die pragmatische, energiegeladene Equidentrainerin wird als Person geschildert, die ihre Zuneigung mehr dem Pferd Bergamotte als ihrem Partner Frederik zuteilwerden lässt. Dieses Pferd ist der eigentliche Grund ihrer Handlungspläne; aus interner Fokalisierung wird geschildert, dass Lindas Ziel darin bestehe, mit der Pferdezucht „Schönheit“ herzustellen. Im Kontext weiblich assoziierter Vorstellungsmuster bildet Ästhetik als Karriereimpuls ein stereotypes Narrativ. Die Stereotypisierung der ästhetisch denkenden, pferdeverrückten Frau wird aber mit der darauffolgenden ironischen Bemerkung konterkariert, dass es sich dabei um ein Postkartenidyll handle (Zeh 2017: 40).

Auch wenn Linda Gelderwerb mit Schönheit in Einklang zu bringen versucht, vermittelt sie eine gewisse Kälte aufgrund ihres strategischen Kalküls, welches wiederum die Vorstellung unterläuft, ökonomisch-rationales Denken sei Männersache. Selbst im Moment ihres ersten romantischen Aufeinandertreffens mit Frederik überschlägt sie ihren ungleichen „Marktwert“ (Zeh 2017: 42). Neben dieser berechnenden Haltung orientiert sich Linda an der sozialdarwinistisch angehauchten Lebensratgeberliteratur des Unternehmensberaters Manfred Gortz, von dem sie Merksätze verinnerlicht hat, die an Managementseminare erinnern (Zeh 2017: 43). Diese diffuse Mischung aus Tierfürsorge und fadenscheiniger Ratgeberliteratur erhebt Linda zur Lebensphilosophie, in der es um die Behauptung von Machtpositionen mittels nonverbaler Einflussnahme geht. Sie plant, auf Basis ihrer Erfahrungen im Umgang mit Pferden ein eigenes Trainingskonzept für Führungskräfte zu entwickeln, das unter anderem „kooperative Dominanz“ im Programm führt (Zeh 2017: 62).

Mit Linda Franzen und Konrad Meiler treffen zwei stereotype Antagonisten aufeinander: hier die junge, selbstbewusste Karrieristin, dort der erfahrene Finanzprofi. In Lindas Augen ist der bayerische Unternehmensberater „Geschäftsmann in Standardausführung“ (Zeh 2017: 43). Im Grunde genommen betrachtet sie ihn als ein weiteres Projekt, dem sie sich „kühl und konzentriert wie eine Leistungssportlerin“ widmet (Zeh 2017: 134). Konrad Meiler ist von der jungen Frau hingegen fasziniert, obwohl ihn die männlichen Charakteranteile irritieren. Das erste Aufeinandertreffen wird aus seiner Sicht erzählt, sodass Lindas Fertigkeiten im Umgang mit Geschäftsmännern umso deutlicher werden; die Perspektive verrät, dass Meiler jenseits sexueller Begierden Linda gegenüber auch väterlich zugeneigt ist, denn er sieht in ihr den Widerpart zum gleichaltrigen, heroinabhängigen Sohn.

Die beiden stehen in Kontakt, da Linda eines der Nachbargrundstücke erwerben möchte, das sich in Meilers Besitz befindet. Schon am Telefon imaginiert Meiler eine „überdurchschnittlich gutaussehende“, willensstarke Frau (Zeh 2017: 50), und obwohl er ihre Strategie durchschaut, die den Einsatz weiblicher Reize einschließt, bewundert er entsprechend seiner paternalistischen Haltung ihre offene, so kompetente wie kompetitive Verhandlungsführung, da er sich trotzdem überlegen fühlt.

Meiler wird als typischer Vertreter des westdeutschen Binnenkolonialismus vorgestellt, die nach der Wende wie die „Heuschrecken“ (Zeh 2017: 53) über das Gebiet der ehemaligen DDR hereingebrochen sind und aus Land und Unternehmen gehörigen Profit geschlagen haben. In der Umgebung von Unterleuten ersteigerte er bei einer Auktion Land, „weil er es konnte“ (Zeh 2017: 51). Für Meiler besteht die Welt per se aus Besitztümern, weshalb er sich wundert, dass nicht mehr Kriege

geführt werden (Zeh 2017: 64). Zu seiner stereotypen Männerattitüde gehört, dass er Respekt sagt, wenn er Angst meint und Französisismen wie „Chapeau“ oder „Touché“ gebraucht, um im nächsten Augenblick peinlich berührt darüber nachzudenken, dass solche Ausdrücke eigentlich nur Männer verwenden, die er für schwul hält (Zeh 2017: 58).

Linda und er sind sich trotz der Gegensätze nicht unähnlich, auch die Pferdetrainerin definiert sich über den Erwerb von Grundbesitz. Ihre damit verbundenen Überlegungen lesen sich wie männlich konnotierte Expansions- und Eroberungsphantasien: „Das Land, auf dem das Haus stand, wollte bewirtschaftet und verteidigt werden. Land verlangte nach Expansion. [...] Inzwischen glaubte Linda, dass das menschliche Schicksal nicht an Gott, sondern am Grundbesitz hing“ (Zeh 2017: 460).

Durch Linda Franzen wird ein weiterer Protagonist eingeführt, der für Männlichkeitsfiktionen in Kombination mit transmedialen und erzähltheoretischen Kategorien eine interessante Rolle spielt. Der Unternehmensberater Manfred Gortz tritt in *Unterleuten* nicht persönlich in Erscheinung, sondern als Autor von *Dein Erfolg*. In diesem Lieblingsbuch Linda Franzens finden sich Sätze wie „Macht ist die Antwort auf die Frage, wer wen bewegt“ (Zeh 2017: 129). Gortz belegt Personen mit englischen Neologismen wie „Mover“ oder „Killjoy“ und teilt sie nach stereotypisierenden Verfahren in Kategorien wie nützlich oder hinderlich für das eigene Weiterkommen ein.

Zeh betreibt mit der Figur des Manfred Gortz ein Fiktionalisierungsspiel, das literarische Kategorien wie Autorschaft in die Überwindung der medialen Grenzen von Realität und Faktualität einschließt. Der von Zeh selbst unter dem Pseudonym Manfred Gortz verfasste Ratgeber, aus dem Zitate entnommen sind, die den Roman-Kapiteln zum Teil paratextuell voranstehen, existiert ebenso wie der klischeeüberfrachtete Webauftritt des Unternehmensberaters und die anderen, in *Unterleuten* erwähnten Homepages (Preußner 2021: 19; Schenk 2021: 102-103).

Für Linda stellen Manfred Gortz' Methoden eine Art Leitfaden für die Umsetzung ihrer Handlungspläne dar, somit verkommen ihre aus betriebswirtschaftlicher Sicht bewundernswerten Fertigkeiten zum Produkt neoliberaler Männerphantasien. Gortz' Abhandlungen über Suggestion und Manipulation haben Linda selbst vollkommen indoktriniert, sodass sie Personen nur mehr in zwei Kategorien unterteilt, in „Freunde und Feinde. Freunde taten, was sie wollte; Feinde widersetzten sich“ (Zeh 2017: 297).

Als determinierte Person, die mit 25 Jahren Beeindruckendes leistet, vertraut sie auf angelesenes Wissen über Spielregeln, die von Männern aus dem Unternehmenssektor aufgestellt wurden. Aus *Dein Erfolg* entnimmt sie die Technik, Gefühle zu unterdrücken; diese destruktive Strategie integriert sie in ihr sogenanntes „Selbsterziehungsprogramm“ (Zeh 2017: 134). Es stellt sich die Frage, ob emotionale Kälte schon immer Teil von Lindas charakterlicher Disposition war, oder ob sie sich diese mithilfe von Männern wie Gortz und als Reaktion auf ein patriarchales Umfeld antrainiert hat. Ihre mangelnde Empathie wird so geschildert: „Vor Versagern ekelte sie sich wie vor Käfern, die auf den Rücken fallen und nicht in der Lage sind, sich allein umzudrehen“ (Zeh 2017: 264).

Lindas Gedanken kreisen ungewöhnlich oft um Fragen der Macht. Im Laufe der Handlung scheint es, als strebe sie letztlich weniger danach, ihre Pferdezucht auf-

zubauen, als ihren Einfluss auf die Geschehnisse des Dorfes auszuweiten: „Das Machtgefüge in Unterleuten war eine Maschine, und Linda musste nicht mehr tun, als die Mechanismen zu erlernen“ (Zeh 2017: 461), so eine Metapher, die männlich zugeordnete Aspekte wie Rationalität und technologische Affinität aufgreift.

Linda imitiert hegemoniale Männlichkeitspraktiken gestisch, indem sie „nach Männerart ein Bein mit abgespreiztem Knie über das andere schlägt“ (Zeh 2017: 133). Allerdings gelingt es ihr nicht, von Gegenspielern wie Konrad Meiler als Teil der Eigengruppe wahrgenommen zu werden, denn die Gendergrenzen sind in seiner Weltauffassung zu klar definiert. Ihr Freund, Frederik Wachs, der Linda in geschäftlichen Angelegenheiten nicht das Wasser reichen kann, erkennt, weil er ein Mann ist, dass sich Meiler beim Verkaufsgespräch nicht um den Finger wickeln lässt. Der Text suggeriert, dass selbst bei so stark differierenden Figuren wie Meiler und Frederik ein geteiltes inkorporiertes Wissen über spezifisch männliche Praktiken und Handlungspläne vorliegt, das Frauen trotz bestmöglicher Habitus-Assimilation nicht vollständig aufzugreifen imstande sind.

Für den Unternehmensberater wirkt die Vorstellung, eine Mittzwanzigerin mache wichtige Geschäfte mit ihm, dem erfahrenen Unternehmer, wie das Aufeinandertreffen zweier Gestalten unterschiedlicher „Sonnensysteme“ (Zeh 2017: 286). Was Meiler jedoch am meisten irritiert, ist Lindas fehlende Ehrfurcht vor dem Spektakel des Geldes und dem damit zusammenhängenden männlichen Machtgebaren. Bei der Verabredung in einem Berliner Nobelhotel, das Linda völlig unbeeindruckt betritt, überlegt er, sie anschließend in ein teures Restaurant auszuführen, um sie zu demütigen: „Er wollte sehen, wie sie den Blick senkte. Und sei es nur, um ihren Borchardt-Hauptgang zu betrachten, der Zutaten enthielt, von denen sie noch nie etwas gehört hatte“ (Zeh 2017: 288).

Lindas äußeres Erscheinungsbild ist immer wieder Thema. Dabei kontrastiert ihr Aussehen mit dem angeeigneten, nicht authentischen männlichen Habitus: „Kurze Hosen, Arbeitsstiefel, blonde Haare und Puppengesicht, dazu Schultern wie ein Mann“ (Zeh 2017: 248). Durch die überzeichnete Stereotypisierung ironisiert der Roman eine ambivalente Figur, die zwar emanzipiert ist, diese Form der Emanzipation aber auf männliche Vorstellungen über Wettbewerb und Machtverteilung zurückführt. Die auf den ersten Blick über den Geschlechterdifferenzen stehende Linda verkommt zur literarischen Schablone, zumal mit ihrer Figur ein Frauentypus des Fin de Siècle aufgerufen wird: die ‚femme fatale‘. Diese weibliche Typologie weist männlich konnotierte Charaktereigenschaften wie emotionale Kälte, Unabhängigkeit sowie Selbstbewusstsein auf und verfügt nicht zuletzt über einen „kalkulierenden Verstand“ (Pohle 1998: 10). Durch ihre sexuelle Freizügigkeit stellt sie gesellschaftliche Machtverhältnisse sowie spezifisch weibliche Rollenerwartungen infrage, sodass sie die Krise des männlichen Selbstverständnisses idealtypisch personifiziert. Als Projektionsfläche verkörpert sie die Ängste der Männer vor dem „sozial-ökonomischen Versagen“ (Pohle 1998: 79) und wird daher literarisch dämonisiert. Doch ist die ‚femme fatale‘ ex negativo „gerade aufgrund der ihr zugeschriebenen destabilisierenden Wirkung prädestiniert zur Stabilisierung männlicher Übermacht“ (Pohle 1998: 47); dies trifft auf Linda zu, deren Kompetenz mit einer irrationalen, suggestiven und irgendwie magischen Bannkraft in Verbindung gebracht wird. Die starke Frau erscheint dadurch – wie viele andere Figuren im

Roman – als Freak, wodurch ihre Außenseiterrolle nicht als emanzipatorischer Akt zu interpretieren ist, denn über die Setzung von Normen entscheiden die Männer.

4.2 Frederik Wachs

Die Darstellung von Frederik Wachs vereint gängige Stereotype des antriebslosen, mit sich selbst beschäftigten Computernerds der Generation Y; er sieht „nett aus und ein bisschen albern, typischer Wahl-Berliner, mit ausgelatschten Turnschuhen, künstlerischen Ambitionen und dem festen Entschluss, lieber zu sterben als erwachsen zu werden“ (Zeh 2017: 174). Es scheint, als habe Juli Zeh bereits Jahre vor der Veröffentlichung von *Unterleuten* eine feste Vorstellung von dieser Figur und den mit ihr transportierten Männlichkeitsstereotypen gehabt. In ihrer Poetikvorlesung skizziert sie das „Bild des urbanen Mannes des 21. Jahrhunderts. Turnschuhe, Fünf-Tage-Bart, bequeme Hose“, ein typischer „Vertreter der bis über den vierzigsten Geburtstag hinaus verlängerten Pubertät“ (Zeh 2013: 24), der sich in erster Linie mit seinem Körper beschäftigt, das „letzte Schlachtfeld [...], auf dem ein Mann noch versuchen kann, Herr über sein Schicksal zu werden“ (Zeh 2013: 25). Frederik repräsentiert diesen Typus: Noch vor Abschluss des Informatikstudiums war er in die boomende Computerspielfirma seines jüngeren Bruders eingestiegen. Sein Leben würde sich auf ewig zwischen Arbeitsplatz, „Späti“ und Dönerbude abspielen, gäbe es nicht Linda. Für seine ambitionierte Freundin kann sich der introvertierte Programmierer zu einschneidenden Veränderungen wie dem Kauf des sanierungsbedürftigen Hauses in Unterleuten durchringen, obgleich er die Natur hasst, „solange sie sich nicht in sanften Farben auf dem Bildschirm seines Computers befand“ (Zeh 2017: 37).

Das Leben des Paares findet in grundverschiedenen Welten und Geschwindigkeiten statt: „Seit Beginn ihrer Beziehung versuchte Linda erfolglos, ihn zu beschleunigen“ (Zeh 2017: 296). Während sie morgens die zweite Tasse Kaffee in Händen hält, spaziert Frederik erst im Pyjama die Treppe herab (Zeh 2017: 40). Zwischen ihnen herrscht ein asymmetrisches Machtverhältnis, das von hierarchischen Gesetzmäßigkeiten wie dem Einkommen scheinbar unberührt bleibt. Das paternalistische Rollenverständnis verkehrt sich in dieser Paarkonstellation, denn während Linda die in organisatorischen Belangen eindeutig kompetentere Person darstellt, ist Frederik ein gutmütiger und warmer, im Grunde genommen aber inkompetenter Partner. Ihre Projekte unterstützt er zwar finanziell, die damit zusammenhängenden Intrigen und doppelten Spielchen machen ihn jedoch nervös. Als einfühlsamer Softie geht er eine kooperative Interdependenz mit seiner Freundin ein, die er spaßhaft als „mon Général“ tituliert, als sie seine sexuellen Avancen ausschlägt (Zeh 2017: 41). Wenn sie zusammen mit dem Auto fahren, ist klar, dass sie am Steuer sitzt (Zeh 2017: 239). Immer wieder demütigt Linda ihren Freund, bezeichnet ihn als Feigling und macht keinen Hehl daraus, dass er in ihrem Leben stets die zweite Geige hinter dem Pferd spielen würde. „Er war in den Neunzigern groß geworden, einem Jahrzehnt, von dem Linda sagte, dass es nur turnschuhweiche Männer hervorgebracht habe“ (Zeh 2017: 566). Frederik widerspricht nicht, ganz im Gegenteil:

„Mann“ war ein Wort, das an Frederik schlecht haften blieb. Wenn Timo, Ronny und er von sich selbst sprachen, benutzten sie „Männer“ höchstens im ironischen Sinn. Richtig lautete die Form in der Einzahl „Typ“, in der Mehrzahl „Jungs“. Auch wenn sie Firmen, Häuser oder Bäume besaßen. [...] Immerhin würde er niemals seiner Frau eine reinhauen oder das Familieneinkommen für Motorräder und Nutten ausgeben. Statt viel Zeit und Kraft mit der Darstellung von Erwachsenen-Sein oder Männlichkeit zu vergeuden, konnte er seine Energie in sinnvollere Dinge investieren. (Zeh 2017: 566-567)

Bei Lindas Plan, Meiler das Nachbargrundstück abzukaufen, besteht seine Rolle darin, ihr den Rücken frei zu halten, indem er das Mittagessen kredenzt. „Das Hausmädchen zu spielen machte ihm nichts aus. Das war Teil von Lindas Inszenierung, die mit jeder Geste sagte: Die Chefin bin ich“ (Zeh 2017: 132). Auf der anderen Seite gehört Frederik zu den wenigen „funktionierenden“ Teilen in Lindas Leben, wie sie sich selbst eingestehen muss; er zahlt den „Löwenanteil der Kreditraten“, wodurch er sich von handwerklichen Pflichten entbunden fühlt (Zeh 2017: 43-44). Am Ende lenkt Frederik den Zorn der DorfbewohnerInnen, der eigentlich Linda gilt, auf sich, was er – zumindest in einer Version der Handlung – mit dem Leben bezahlt, sodass er zuletzt und vielleicht ironisch gemünzt doch in die Rolle des heldenhaften Beschützers seiner Partnerin schlüpfen muss.

4.3 Jule Fließ-Weiland/Gerhard Fließ

Das Verhältnis zwischen Jule Fließ-Weiland und Gerhard Fließ gründet von der ersten Romanseite an auf dem stereotypen Kontrast von passiver Weiblichkeit und männlicher Agency. Indem bei der Feststellung, „je hysterischer Jule wurde, desto fester klammerte er sich an die Vernunft“ (Zeh 2017: 9) die interne Fokalisierung bei Gerhard liegt, wird ein „typisch“ männliches Meinungsbild präsentiert.

Die angespannte Situation gleich zu Beginn geht auf den Nachbarn Bodo Schaller zurück, der auf seinem Schrottplatz rund um die Uhr Autoreifen verbrennt, sodass die frischgebackenen Eltern bei hochsommerlichen Temperaturen Fenster und Türen geschlossen halten müssen. Bodo Schallers erster Auftritt erfolgt aus der Perspektive von Gerhard Fließ, der seinen Nachbarn als jemanden wahrnimmt, der

Zigaretten rauchte und die Kippen auf den Boden warf. Der Mann war fett, aber nicht schwammig, jede Bewegung verriet, dass sein voluminöser Körper Kraft besaß. Gerhards vorsichtigen Gruß erwiderte er erst nach sekundenlangem dumpfem Starren, als müsste er überlegen, was eine erhobene Hand zu bedeuten hatte. Arme und Rücken waren stark behaart. (Zeh 2017: 23)

Auch nach dem Fokalisierungswechsel zu Schaller zeichnet sich kein differenziertes Bild. Mit nacktem Oberkörper repariert er in seiner heruntergekommenen Werkstatt Autos und trinkt dabei Dosenbier (Zeh 2017: 67-68). Er verkörpert den verbitterten, wortkargen Einzelgänger und Mann fürs Grobe, der nur mehr für seine Tochter Liebe zu empfinden scheint, diese jedoch nicht zu verbalisieren imstande ist (Zeh 2017: 70): „Schaller liebte seine Tochter, sie war ein Engel, aber eben auch eine Frau, und im Leben einer Frau war alles Politik“ (Zeh 2017: 427).

Stereotyp ist ebenfalls seine Reaktion, als es ihm nicht gelingt, ein Auto zu reparieren: In einer Hand die Bierdose zertrümmert er mit der anderen den in seinen Augen widerspenstigen VW Golf (Zeh 2017: 71). Sein Frauenbild wird beim ersten Anblick Linda Franzens deutlich: „Schon immer hatte Schaller die Auffassung vertreten, dass er lieber zehn Männer zu Feinden hätte als eine einzige Frau“ (Zeh 2017: 84).

Im Moment der von Bodo Schaller verursachten Hilflosigkeit erinnert sich Gerhard an die erste Begegnung mit Jule, seiner ehemaligen Studentin; diese Analepse ruft das insgesamt sehr traditionelle, konservative Weltbild des habilitierten Soziologen auf, der als junger Mensch in kommunistischen Zirkeln mit Frauen debattierte, die ihn mehr intellektuell als sexuell reizten. „Vor der Kulisse dieser Erinnerungen erschien Jule als Abgesandte aus einer anderen Welt“, so Gerhards Tagtraum (Zeh 2017: 10). Die Interdependenz zwischen ihnen besteht in der stillschweigenden Vereinbarung, dass er seinem neuen Beruf als Vogelschützer in Unterleuten nachgeht, während sie ihr Promotionsvorhaben aufgibt und sich um Haushalt, Garten und Baby kümmert; allerdings hat Jule mit der Geburt der gemeinsamen Tochter eine „Art nervöser Geistesabwesenheit“ befallen (Zeh 2017: 13). Hysterie und Nervosität sind Begriffe, die aus Gerhards Perspektive fallen und der bisweilen misogynen Psychoanalyse Sigmund Freuds entstammen. Die im Theorieteil erwähnte Wärme, die mit einer paternalistischen Erwartungshaltung an Frauen in Verbindung steht, droht für den Vogelschützer in passive Kälte umzuschlagen und mit einer inakzeptablen Inkompetenz in partnerschaftlichen Belangen einherzugehen. Seiner Auffassung nach befinden sich moderne Frauen in einem Dilemma. Sie versuchen Rollen auszufüllen, die sich Mann und Frau vordem teilten. „Weil ihnen der Zeitgeist auftrug, nach Jahrhunderten der Ausbeutung auf einmal Mann und Frau in einer Person zu sein“ (Zeh 2017: 361). Er selbst kommt mit Phänomenen des Zeitgeistes am wenigsten zurecht und begegnet der Auflösung traditioneller Rollenmuster mit überheblicher Skepsis.

Gerhard Fließ verkörpert die nur scheinbaren politischen Widersprüche der jüngeren bundesrepublikanischen Geschichte. In Studententagen war er ein engagierter Vorkämpfer für Umweltschutz, radikaler Aktivist der Antiatomkraftbewegung, Idealist seines Faches und kurzzeitig mit einer Feministin verheiratet. Nun zeigt er sich enttäuscht von der zunehmenden gesellschaftlichen Entpolitisierung, wandelt sich aber vom Revoluzzer zum konservativen, antiurbanen Nörgler. „Man brauche heutzutage keine Helden des Umsturzes, sondern Helden der Bewahrung, die sinnlose Veränderungen bekämpften“ (Zeh 2017: 19), so die Einstellung des Vogelschützers, der sich selbst wohl als politisch links einordnen würde. Zusammen mit Gombrowski und Kron verkörpert er den gesellschaftspolitisch verunsicherten, sozial abgehängten älteren Mann, der als Wutbürger im Dunstkreis der AFD eine neue politische Heimat finden könnte. Jule beobachtet an ihrem Partner, dass er sich in „Verschwörungstheorien“ hineinsteigert und Gewalt legitimiert, als „böten die Windmühlen seinem politischen Unbehagen endlich ein passendes Ziel“ (Zeh 2017: 372).

Gerhard möchte das Imago des untätigen Intellektuellen abstreifen und schreckt mit zunehmender Eskalation der Lage in Unterleuten nicht vor Gewalt zurück; am Ende verprügelt er, der Vogelschützer, den Automechaniker Bodo Schaller. Seine Partnerin ist am Gewaltausbruch nicht ganz unbeteiligt, provozierte sie doch

Gerhards antiquierten Männlichkeitsethos mit den Worten: „Wenn du unser Zuhause nicht verteidigst, packe ich meine Sachen und bringe Sophie und mich aus dieser Hölle“ (Zeh 2017: 558).

Jule Fließ-Weiland ist stark auf ihre Mutterrolle reduziert. Ängstlich klammert sie sich an ihr Neugeborenes und ist dabei zunehmend erschöpft und ausgebrannt. Vor der Geburt hatten sich Jule und Gerhard noch ausgemalt, dass sie moderne Eltern sein wollten, die sich „im Restaurant lautstark darüber beschwer[t]en, dass der Wickeltisch auf der Frauentoilette [steht]“ (Zeh 2017: 119). Aus dem Vorhaben moderner Arbeits- und Rollenteilung wurde jedoch nichts. Jule zieht sich mit ihrem Kind hinter eine imaginierte Mauer zurück, die sie zunehmend von ihrem Partner separiert. Schließlich sieht sie ein, dass die anfängliche partnerschaftliche Kooperation, die jeglichem Klischee überbesorgter Helikoptereltern zuwiderlaufen sollte, auch bei ihnen zu traditionellen Rollenmustern führte. Eine gewisse Tiefe erhalten ihre Reflexionen, als sie darüber nachdenkt, dass Gerhard im Mutter-Tochter-Zweiergespann eigentlich keinen Platz mehr findet: „Für emanzipierte junge Frauen gab es einfach keine männlichen Gegenstücke“ (Zeh 2017: 121). Der daraus folgende Gedanke wäre, dass Jule nicht emanzipiert sein kann, solange sie bei Gerhard und seinen starren Geschlechterbildern bleibt; in der Tat verlässt sie ihn am Ende des Romans und kehrt nach Berlin zurück.

Obwohl Jule bereits nach den ersten Treffen mit Gerhard, ihrem damaligen Uni-dozenten, gewusst hatte, dass dieser ein unverbesserlicher Welterklärer ist, ließ sie sich auf ihn ein; denn erstens waren ihr genügend unzureichende gleichaltrige Partner begegnet und zweitens die charakterlichen Defizite aufgrund seines Alters entsprechend ausgeprägt, sodass keine bösen Überraschungen mehr zu befürchten wären, so ihre Hoffnung (Zeh 2017: 122). Doch Gerhard legt von Anfang an Verhaltensweisen des ‚Mensplaining‘ an den Tag, die Jule bei anderen Paaren mit Argwohn beobachtet. Im Zug sah sie etwa

ältere Paare, die stets zu zweit an einem Vierertisch saßen. Während die Frau ein Sudoku löste, las der Mann die Frankfurter Allgemeine Zeitung, wobei er gelegentlich durch kurzes Auflachen seine Verachtung für das Gelesene zum Ausdruck brachte. Irgendwann rief er: ‚Marianne, hör dir das an‘, und las einige Zeilen aus der Zeitung vor. Darauf folgte eine ausführliche Erklärung, welche gravierenden Denkfehler der strohdumme Autor begehe [...]. Marianne sagte: ‚Du hast recht‘ und förderte eine Tupperdose mit Salamibrotten zutage. Der Mann empört sich lautstark über die kleinbürgerliche Angewohnheit, auf jede noch so kurze Reise ein Proviantpaket mitzunehmen, ab dann hungrig von den Broten und nahm noch ein hart gekochtes Ei dazu. (Zeh 2017: 122)

Wie eingangs dargelegt, beruht Stereotypisierung auf Ökonomisierung. Weltbilder werden auf verstehbare Einheiten reduziert, um nicht die gesamte Komplexität eines Themas überblicken zu müssen. In *Unterleuten* liest sich diese Komplexitätsreduktion folgendermaßen:

Während Jule ständig in einem Meer von Informationen [...] zu ertrinken drohte und deshalb darauf angewiesen war, sich für möglichst wenige Dinge zu interessieren, saugte Gerhard die chaotische Welt in sich ein, drehte sie durch seinen

Prinzipienfilter und spuckte sie in ordentlich beschrifteten Päckchen wieder aus, ein Vorgang, den er ‚kritisches Bewusstsein‘ nannte. Nichts machte ihn sprachlos, nichts schüchterte ihn ein. Er nahm es mit Krisen und Kriegen, Hungersnöten und Naturkatastrophen auf, verurteilte begangene Fehler, benannte die Schuldigen und kannte die bestmögliche Lösung. In Jules Augen der reinste Zaubertrick. Sie selbst musste nur eine beliebige Nachrichtenseite im Internet öffnen, um von einem lähmenden Schwindel erfasst zu werden. (Zeh 2017: 123)

Hier wird von Jule ausgehend darüber erzählt, wie Gerhard im Gegensatz zu ihr mit Informationen umgeht. Der Textausschnitt erzeugt das Stereotyp einer von Politik und Weltgeschehen heillos überforderten Frau, die auf die sachliche Kühle des analytisch denkenden, Informationen systematisch verarbeitenden Mannes angewiesen ist. Jules Orientierungslosigkeit hatte schon in jungen Jahren dazu geführt, dass sie diverse Rollen einzunehmen versuchte, von denen jedoch keine so richtig zu ihr passen wollte:

die angepasste Studentin oder die aufmüpfige Rebellin, Party-Girl oder Spießlerin, zynische Feministin oder feminine Verführerin. Die Rollen funktionierten ein paar Tage [...], dann fielen sie von ihr ab wie zerschlissene Kleider. Übrig blieb eine Frau, die keine Überzeugung besaß, keinen Glauben und keine Idee von einer besseren Welt. (Zeh 2017: 123)

Jule figuriert wie Linda Franzen als männlich geprägter, literarischer Topos des *Fin de Siècle*. Ihre Figur kombiniert die ‚femme enfant‘ mit der ‚femme fragile‘, und entsprechend diesen Typologien konstituiert sich Jules Identität und Individualität durch Gerhard: „Sie wollte jemand sein. Sie war gefangen in einer Betäubung [...] bis sie Gerhard traf. Während er sprach, verwandelte sich Jule in eine Person und die Welt in einen begehren Ort. Zum ersten Mal spürte sie festen Boden unter den Füßen“ (Zeh 2017: 123).

In der Literatur ist die ‚Kindfrau‘ zumeist mit einem älteren Mann verheiratet, der den paternalistischen Part in der Beziehung übernimmt und sich in sexuellen Belangen nicht bedroht fühlen muss, da seine Rolle eher der des Vaters entspricht (Pohle 1998: 138-139). Der Figurentypus der ‚femme fragile‘ zeichnet sich wiederum durch eine kränkliche Konstitution aus, durch Nervosität, Ängstlichkeit und Erschöpfung (Thomalla 1972: 13). Passend dazu wird Jule als Hysterikerin geschildert, die sich übermüdet und ängstlich an ihren Säugling klammert. Doch sie befreit sich aus dieser Rolle, als sie begreift, dass die Windräder ihre Lebensqualität einschränken und ihr Mann nicht imstande ist, etwas dagegen zu unternehmen. Diesmal heißt der Auslöser für ihren Sinneswandel nicht Gerhard, sondern Linda Franzen, die auf der Bürgerversammlung ein mutiges Wort gegen die Investoren spricht. „Wäre Jule ein Mann gewesen, hätte sie sich in diese Frau verliebt“ (Zeh 2017: 220). Dieses Zitat verdeutlicht die stereotype Kontrastierung von herrischer (Linda) und höriger (Jule) Frau, von ‚femme fatale‘ und ‚femme fragile‘.

4.4 Rudolf Gombrowski/Kron

Rudolf Gombrowski zählt zu den Personen in Unterleuten, die aufgrund ihres ökonomischen wie sozialen Kapitals das Sagen haben. Zwar wird er von seinen Stammtischbrüdern als „Pantoffelheld“ belächelt, der sein Leben lang gearbeitet hat, „um Frau und Tochter eine angenehme Existenz zu ermöglichen“ (Zeh 2017: 86), dennoch ist er einer der größten und einflussreichsten Arbeitgeber vor Ort. Gombrowski fühlt sich dem großbäuerlichen Milieu verbunden und legt eine gewisse Skepsis gegenüber AkademikerInnen an den Tag. Mit seinem Landwirtschaftsbetrieb hat er die ersten schwierigen Jahre nach dem Mauerfall gut überstanden, dabei aber die Feindschaft mit dem zweiten großen Mann im Ort geschürt. Kron und Gombrowski stehen seit einem halben Jahrhundert aus Gründen der sozialen Herkunft und der daraus resultierenden Auswirkungen auf ihr Leben in der DDR in Konflikt; während der ältere Kron einer ärmlichen Familie entstammt und von der Kollektivierung der Landwirtschaft profitierte, ist Gombrowski Spross eines Großgrundbesitzers, der im Zuge der Bodenreform enteignet werden sollte. Nachdem er sich zunächst erfolgreich dagegen gewehrt hatte, ging sein Betrieb schließlich doch in staatlichen Besitz über. Gombrowski schwor seinem Vater auf dem Totenbett, dass er sich den Familienbetrieb zurückholen würde, was ihm nach der Wende auch gelang (Zeh 2017: 96-97).

Ähnlich wie bei Bodo Schaller zeichnet der Text mit Blick auf Gombrowski das stereotype Bild eines saturierten, älteren Männerkörpers: „Er war groß, weich und schwer. Alles an ihm hing herunter, Tränensäcke, Wangen, Schultern und Arme, was ihm ein schuldbewusstes Aussehen verlieh“ (Zeh 2017: 87). Gombrowski vertritt stereotype Ansichten über den begrenzten Einfluss von Frauen, wenn er etwa seinem Schützling, der Nachbarin Hilde, sagt: „Gut, dass du kein Mann geworden bist. Du wärst eine Gefahr für den ganzen Landkreis“ (Zeh 2017: 102). Von ihrem niedrigen Sozialstatus ist der Kontrahent Kron nicht minder überzeugt: „Hilde war seit Jahr und Tag Gombrowskis Komplizin, aber sie war immer noch eine Frau“ (Zeh 2017: 110). Ein ähnliches Frauenbild hegt Gombrowski gegenüber Linda Franzen: „Vielleicht war sie nicht ganz richtig im Kopf; immerhin war sie eine Frau“ (Zeh 2017: 246). Linda sieht im Dorfoberhaupt wiederum den „Einzelkämpfer, hässlich wie kein Zweiter, mächtig, aber unbeliebt, von Frau und Tochter im Stich gelassen“ (Zeh 2017: 464). Die in Gombrowskis Augen unangenehmste Kombination besteht aus Frau und Wessi, wie er beim Gedanken an Jule Fließ-Weiland und Linda Franzen konstatiert, die seiner Meinung nach einen ‚neuen‘ Typus repräsentieren, der Männer „weich kochte“ und sie ihrer Existenzberechtigung als Ernährer enthob (Zeh 2017: 248). In seiner Selbstwahrnehmung sieht er sich als soziales Epizentrum von Dorf und Familie, ein Patriarch, der „mit den Jahren gelernt hatte [...], keine Dankbarkeit zu erwarten“ (Zeh 2017: 406). Nichtsdestotrotz wandelt sich Gombrowskis Haltung gegenüber vermeintlich schwächeren Frauen. Während des ersten Gesprächs mit Linda Franzen ändert sich sein Umgang, als er bemerkt, dass ihre Wortkargheit nicht darauf zurückzuführen ist, dass sie professionell verhandelt, sondern dass sie nicht einmal weiß, dass ein Grundstück ihr gehört, das Gombrowski unbedingt kaufen möchte. In dem Moment schaltet er auf „väterlicher Freund“ (Zeh 2017: 253), der mit Baumaschinen und Kontakten eine attraktive Gegenleistung zu erbringen imstande ist. Seine paterna-

listische Veranlagung erlaubt es ihm, von der kompetitiven Interdependenz mit einer versierten Karrieristin abzusehen. Schnell wechselt er auf ein kooperatives Verhältnis zu einer zwar selbstbewussten, doch nicht ganz so informierten und daher weniger gefährlichen Konkurrentin.

Kron und Gombrowski verbindet nicht nur ihr Chauvinismus und eine langjährige Feindschaft, sondern auch ein Gefühl zunehmender Resignation angesichts jüngerer sozialer wie politischer Entwicklungen. Während Gombrowski die EU und ihre bürokratischen Agrarbestimmungen als Ärgernis empfindet, ist Kron die neoliberale Gesellschaft, ihr übergreifendes Leistungsprinzip und die selbstverschuldete Unmündigkeit der Menschen ein Dorn im Auge (Zeh 2017: 107-108). Beide stehen mit bestimmten Kritikpunkten durchaus auf der kritischen Höhe der Zeit. Die von Juli Zeh in anderen Texten aufgegriffenen Themen wie Selbstüberwachung und Selbstoptimierung werden mit Fokus auf Krons Gedankenwelt manifest: „Zu Zeiten der Stasi wurde weniger beobachtet, abgehört, gedroht und gefeuert als heute, und trotzdem nannte sich das neue System Demokratie“ (Zeh 2017: 108).

Während Gombrowski wie mit einer schweren Schuld beladen wirkt, spricht aus Krons Zorn der tiefsitzende Selbstvorwurf, als alleinerziehender Vater gescheitert zu sein. Anstatt seiner Tochter Zuneigung und Wärme zu vermitteln, „hatte er ihr Belehrungen oder Belohnungen angeboten“ (Zeh 2017: 392).

Gombrowski, Kron und Bodo Schaller sind isolierte Männer in der Krise. Zwar agieren sie sehr viel determinierter als die Vertreter der jüngeren Generation, aber der physische Verfall – die Gehbehinderung Krons ebenso wie die Fettleibigkeit und Krankheit Gombrowskis – ist Ausdruck einer sich überlebenden Männlichkeitsvorstellung. „Typen wie Kron und Gombrowski werden hier nicht ewig am Drücker sein, [...] die werden bald Platz machen für eine neue Generation“, so Linda Franzen, die sich vorgenommen hat, „aus dem Windmühlenstreit als der neue Gombrowski von Unterleuten hervor[zu]gehen“ (Zeh 2017: 417-418).

Am Ende des Romans wird die toxische Männlichkeit in das drastische Bild des vergifteten Trinkwassers übersetzt. Gombrowski begeht Suizid, indem er sich mit geöffneten Pulsadern in den Brunnen der Trinkwasseraufbereitungsanlage fallen lässt, um mit dem Leichengift seines verwesenden Körpers Unterleuten zu versuchen.

5. Fazit

Die Untersuchung hat gezeigt, dass die Personen in Juli Zehs *Unterleuten* überwiegend mit konventionellen Geschlechterstereotypen belegt sind und diese im Text zum Teil auch sprachlich bzw. durch Handlungen vertreten. Dabei differieren die Stereotype je nach Generation. Jüngere Figuren wie Linda und Frederik weisen ‚typische‘ Merkmale des jeweils anderen Geschlechts auf, wohingegen die älteren Männer individuelle und konsensuelle Vorstellungen von traditionellen Geschlechtermerkmalen verinnerlicht haben und auch repräsentieren. Die fettleibigen, gewalttätigen und cholerischen Protagonisten Rudolf Gombrowski, Konrad Meiler, Gerhard Fließ, Bodo Schaller und Kron haben klar definierte Weltbilder und eine fixe Auffassung davon, wie sie sich in Konfliktsituationen zu verhalten haben,

nämlich maximal offensiv. Dazu gehört eine traditionelle Annahme darüber, welche Rolle sie in der sozialen Welt einnehmen sollten, nämlich eine dominante. Die Krise, in der sie sich befinden, hängt damit zusammen, dass Prozesse der Stereotypisierung und daraus ableitbare Orientierungshilfen für die Selbstverortung und für den Umgang mit dem weiblichen Gegenüber nicht mehr greifen. Stereotype vereinfachen komplexe Zusammenhänge, um sie mit eigenen Sichtweisen kompatibel zu machen. Doch die Gegenwart erscheint den älteren Männerfiguren zunehmend unübersichtlich. Dafür stehen die Windräder in Anlehnung an jene sprichwörtlich gewordenen Windmühlen aus Cervantes' *Don Quijote de la Mancha* (1605). Sie symbolisieren den letztlich aussichtslosen Kampf gegen die Modernisierung und sind Ausdruck einer Kraft, die – in Umkehrung des Zitats aus Goethes *Faust* – stets das Gute will (nachhaltige Energiewende) und dabei das Böse schafft (Artenbedrohung, Lärmbelästigung, soziale wie generationale Konflikte).

Die im Theorieteil genannten fünf Gründe für Stereotypisierung, *Ökonomie*, *Inferenz*, *Kommunikation*, *Identifikation* und *Evaluation*, greifen für Gombrowski und die anderen Männer nicht mehr, wie ihnen die jüngeren Frauen spiegeln. Zu den Spiegelfiguren gehören die eigenen Kinder, etwa die allesamt akademisch gebildeten Töchter von Kron, Gombrowski und Bodo Schaller, die hier nicht im Analysefokus standen. Sie gehen zu den Vätern auf Distanz oder übernehmen in Umkehr der Eltern-Kind-Rolle deren Pflege und Erziehung.

Stereotype sind „in hohem Maße änderungsresistent“ (Eckes 2008: 178) und die Verletzung stereotyper Erwartungen führt nur selten zur Aufgabe voreingenommener Haltungen. Dies trifft auf die älteren Männerfiguren des Romans in ganzer Linie zu. Im Theoriekapitel wurde zudem erwähnt, dass die Verletzung präskriptiver Geschlechterstereotype zu Sanktionierungen führen kann; die alten Männer vollziehen diese Maßnahmen autoaggressiv an sich selbst. Bevor sie sich ändern oder den Entwicklungen im Dorf anpassen, wählen sie lieber – wie Gombrowski – den Suizid. Oder sie schlagen sich gegenseitig krankenhauserf und gehen dafür ins Gefängnis, wie die Auseinandersetzung zwischen Gerhard Fließ und Bodo Schaller zeigt.

Das heißt jedoch nicht, dass die weiblichen bzw. jüngeren Figuren Linda Franzen, Frederik Wachs und Jule Fließ-Weiland gänzlich befreit wären von stereotypen Ansichten und klischeehafter Personenzeichnung. Die Geschäftsfrau, der Computernerd und die Helikoptermutter haben mehr oder weniger erfolgreich traditionelle Rollenbilder verworfen, dafür aber andere übernommen, die nicht minder stereotyp sind. Juli Zeh schreibt jeder Generation ihre eigenen Stereotype zu und greift dafür auf literarische Motive der Jahrhundertwende wie die ‚femme fatale‘ (Linda), die ‚femme enfant‘ und die ‚femme fragile‘ (Jule) zurück.

Stereotype sind im Kontext der jeweiligen Figur zu betrachten, denn trotz der Verwendung des epischen Präteritums, das Abgeschlossenheit und zeitlichen Abstand suggeriert, und trotz der Erzählung in dritter Person gibt der Text die Gedankenwelt der jeweils fokalisierten Figur mit geringer Distanz wieder. Jedes Kapitel wird aus der Mitsicht eines anderen Protagonisten erzählt. Die variable interne Fokalisierung stellt Nähe her und gewährt persönliche Einblicke in mitunter verborgene, unterdrückte Emotionen, aber auch in unbewusste Prozesse der Stereotypisierung; die Erzählweise legt so problematische Weltbilder offen, um sie in eine kritische Lesart zu überführen, dafür spielt die Übertreibung eine wichtige Rolle. In

ihrer Poetikvorlesung bezeichnet Juli Zeh Übertreibung und Mehrdeutigkeit als „Säulen“ ihrer Literatur (Zeh 2013: 16), und sie bilden auch für *Unterleuten* das entscheidende literarische Fundament. Die Figuren und die sie betreffenden Stereotype werden in relativ einfacher Sprache (Wisotzki 2021: 82) karikaturistisch überzeichnet, um ein gesellschaftliches Problem deutlich zu machen: Übertriebene Stereotype führen vor Augen, dass traditionelle Rollenbilder in der Gesellschaft nach wie vor fest verankert sind. Andererseits werden, wie im Fall von Jule Fließ-Weiland, wahrnehmende Figur und (auktoriale) Erzählinstanz nicht immer klar voneinander getrennt, sodass sich Allgemeinplätze der irrationalen, politisch desinformierten Frau in die Weltsicht der Lesenden, die sich von *Unterleuten* vor allem unterhalten lassen wollen, einzuschreiben drohen. Dies knüpft an Heinz-Peter Preußers Kritik an, dass „flott“ geschriebene Bücher wie *Unterleuten* ihrer eigenen Sprache nie misstrauen. Andererseits würden sie gerade deshalb den Konstruktionscharakter von Wirklichkeit betonen (Preuß 2021: 22). Es liegt in der Verantwortung der Lesenden, diese sich durch Übertreibung darbietende Konstruktion als Kritik an gängigen Stereotypen zu erkennen. Der unterhaltsame Stil der engagierten Autorin, die auf die individuelle Mündigkeit jeder/s Einzelnen zählt, könnte zusammen mit den ironischen Anteilen des Romans helfen, die Intention an ein breites Publikum heranzutragen und somit eine subversive Funktion zu erfüllen.

6. Literaturverzeichnis

- Berger, P. L./Luckmann, T., *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1987.
- Eckes, T., «Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen», in: Becker, R./Kortendiek, B. (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Springer 2008, 178-189. Doi: 10.1007/978-3-531-91972-0_20; https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-531-92041-2_21
- Elliott, J./Pelzer, J., «Einleitung: Stationen der Vorurteilkritik», in: Elliott, J./Pelzer, J./Poore, C. (Hg.), *Stereotyp und Vorurteil in der Literatur. Untersuchungen zu Autoren des 20. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978, 9-32.
- Fiske, S. T./Cuddy, A. J. C./Glick, P./Xu, J., «A model of (often mixed) stereotype content: Competence and warmth respectively follow from perceived status and competition», *Journal of Personality and Social Psychology* 82.6 (2002), 878-902. Doi: <https://doi.org/10.1037/0022-3514.82.6.878>
- Haß, J., *Stereotype im interkulturellen Training*. Wiesbaden: Springer 2020. Doi: <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-658-30490-4>
- Klocke, S., «Die Provinz als Austragungsort globaler Probleme: Juli Zehs *Unterleuten*», in: Neuhaus, S./Nover, I. (Hg.), *Das Politische in der Literatur der Gegenwart*. Berlin/Boston: de Gruyter 2019, 497-513. Doi: <https://doi.org/10.1515/9783110568561-027>
- Krammer, S., *Fiktionen des Männlichen. Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft*. Wien: facultas 2018.
- Pohle, B., *Kunstwerk Frau. Inszenierungen von Weiblichkeit in der Moderne*. Frankfurt am Main: Fischer 1998.
- Preuß, H.-P., «Juli Zeh auf allen Kanälen. Zur transmedialen Inszenierung des Selbst im literarischen Feld unter besonderer Berücksichtigung filmischer Adaptionen», in:

- Schenk, K./Rossi, C. (Hg.), *Juli Zeh. Divergenzen des Schreibens*. Edition text + kritik. München: Richard Boorberg Verlag 2021, 15-41. Doi: doi.org/10.5771/9783967075700-13
- Rathje, S., «Stereotype und Diskriminierung. Ewige Renaissancen? Vorwort der Herausgeber», *Interculture Journal* 17.30 (2018), 7-8.
- Schenk, K., «Narrative Kaleidoskopie. Zur Virtualisierung des Erzählens bei Juli Zeh», in: Schenk, K./Rossi, C. (Hg.), *Juli Zeh. Divergenzen des Schreibens*. Edition text + kritik. München: Richard Boorberg Verlag 2021, 89-119. Doi: doi.org/10.5771/9783967075700-89
- Schöll, J., «Die Rückkehr des Autors als moralische Instanz. Auktoriale Inszenierung im 21. Jahrhundert», in: Caduff, C./Vedder, U. (Hg.), *Gegenwart schreiben. Zur deutschsprachige Literatur 2000–2015*. Paderborn: Wilhelm Fink 2017, 211-222. Doi: https://doi.org/10.30965/9783846759189_020
- Thomalla, A., *Die ‚femme fragile‘. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende*. Düsseldorf: Bertelsmann 1972.
- Wisotzki, N., «Das volle Orchester. Zur Ambivalenz von Einfachheit und Komplexität in Juli Zehs Erzählweise», in: Schenk, K./Rossi, C. (Hg.), *Juli Zeh. Divergenzen des Schreibens*. Edition text + kritik. München: Richard Boorberg Verlag 2021, 79-88. Doi: doi.org/10.5771/9783967075700-77
- Zeh, J., *Treideln. Frankfurter Poetikvorlesungen*. Frankfurt a. M.: Schöffling & Co. 2013.
- Zeh, J., *Unterleuten* [2016]. München: btb 2017.